

Leserkreise unentbehrlichen Kriminalromane der Lutzschen Sammlung und ähnlicher Ausgaben, sowie der vom Borngräberschen Verlag in Massen auf den Markt geworfenen Bücher (Boccaccio, Casanovas Memoiren, Heptameron, Tausend und eine Nacht usw.) ist beträchtlich. In bezug auf die auch in weiteren Kreisen bekannten deutschen Autoren herrscht Durchschnittsgeschmack. Am meisten habe ich die Namen Slowronnek, Tobote, Straz, Freiherr v. Schlicht, G. von Dmpteda, Persfall, Ginzler, Bartsch gehört. Von den moderneren Schriftstellern werden besonders die Werke von Ewers, Mehrlin, Wassermann, Thomas und Heinrich Mann, Kellermann gewünscht, und auch Sudermann hat noch viele getreue Anhänger aufzuweisen. Sehr beliebt sind die heiteren Werke von Karlchen (Ettlinger), Ludwig Thoma und Otto Julius Bierbaum. Auch die deutschen Übersetzungen fremder Schriftsteller haben ihre Anziehungskraft nicht verloren. Besonders die russischen (Dostojewski, Tolstoi, Tschekow) und französischen Autoren (Zola, Maupassant, Flaubert, Anatole France) sowie Wilde und Strindberg. Diese Namen bilden ungefähr den nötigen Rahmen zur Beurteilung der gegenwärtig herrschenden Geschmackrichtung.

Auffallend ist, daß von den Werken einzelner Philosophen, wie Nietzsche, Bergson und Schopenhauer, zahlreiche Exemplare an den Mann kommen.

Über das gegenwärtige serbische Leserpublikum wurde mir gesagt: Der überwiegende Teil der im Lande verbliebenen Einheimischen begnügt sich, wohl aus materiellen Gründen, mit dem Lesen der Tageszeitungen und Zeitschriften, obgleich auch unter ihnen eine nicht unbedeutende Zahl zu den regelmäßigen Abnehmern deutscher belletristischer Bücher gehört. Die Frauen kaufen fleißig Modeblätter, jetzt eben Wiener, da es keine Pariser gibt, und gleichfalls viele Noten, besonders aus dem Gebiete der neueren Operettenwerke. Aber auch die italienischen Opern sowie auch Tschaikowsky, Smetana, selbst Wagners Schöpfungen sind sehr gesucht. Eine selbstverständliche Erscheinung ist es, daß man nie genug Grammatiken, Wörter- und Konversationsbücher auf Lager haben kann, wurde bei den Serben doch immer der Grundsatz hochgehalten: »Koliko jezika govoris, toliko coveka vredis« (Wie viele Sprachen du sprichst, so viele Menschen bist du wert). Übrigens beruht dies auf Gegenseitigkeit, da ein bedeutender Teil der gegenwärtig im Lande diensttunenden Soldaten eifrig bemüht ist, die serbische Sprache zu erlernen. Außerdem werden ziemlich viel Werke über Serbien, dann über Kunst und Kunstgeschichte, wie auch Nationalökonomie, Landwirtschaft, Handels- und natürlich politische Fragen verlangt, sowie auch volkstümliche Schriften aus dem Gebiete der Hygiene, letztere besonders von den Einheimischen.

Eine Antwort aber war bei allen Befragten einhellig: Wir sind mit dem Umsatze zufrieden. Nur ein Artikel hat keine Werbekraft mehr: die Bücher der Kriegsliteratur, von denen nur selten ein Exemplar abgeht.

Jos. A. Benesch,
I. u. I. Feldwebel,
Belgrader Nachrichten, Belgrad.

Rückschau.

Von Hauptmann a. D. Ernst Boettcher-Blankenburg a. S.
(Zu seinem 75. Geburtstag, 30. Juli 1917.)

Der freundlichen Aufforderung, anlässlich meines 75. Geburtstages über meine »Beziehungen zum Buchhandel und zu Büchern« im »Börseblatt für den Deutschen Buchhandel« zu sprechen, folge ich gern.

Mein Vater war der Verlags- und Sortimentsbuchhändler August Bötticher in Düsseldorf. Seine regierungstreue Haltung zur Revolutionszeit schädigte ihn geschäftlich, sodaß er die 1840 gegründete und zu hoher Blüte gebrachte Handlung 1852 verkaufte. Für die Opfer, die er der Regierung von 1850—1852 durch Herausgabe der »Rhein-Zeitung« gebracht hatte (vgl. v. Poschinger, Denkwürdigkeiten des Ministerpräsidenten Otto v. Manteuffel, Brief des Prinzen von Preußen v. 22. Oktober 1851), wurde ihm durch A. K. D. v. 12. Juni 1852 die Berechtigung zur Anstellung im Staatsdienst verliehen. Nach siebenjähriger Verwaltung der Bürgermeisterei Ottweiler erhielt er

— leider erst auf dem Totenbett (1860) — die Ernennung zum Oberamtmann (Landrat) von Sigmaringen.

Sympathie für den deutschen Buchhandel war dem Buchhändlersohn angeboren. Der Vater sah es gern, daß der lernbegierige Knabe über die sich ihm in der väterlichen Buchhandlung erschließenden Schätze der Bücherwelt herfiel. Später, als der Gymnasiast sich eine Bibliothek anlegte, galt dies als Berufensein zum Studium. Daß ich studieren sollte, war auch der Wunsch meines Vaters gewesen. Nach seinem frühen Tode entschied ich mich aber für die militärische Laufbahn und trat 1860 als Offiziersaspirant in die Rheinische Artillerie-Brigade Nr. 8 ein.

Von früh auf vertraut mit den Altertümern des Rheinlandes, widmete ich als Offizier meine Ruhestunden mit Vorliebe entsprechenden Wanderungen und Studien. Auch in den Feldzügen, die mich vor Wien und Paris führten, versäumte ich keine Gelegenheit, archäologische und kunstgeschichtliche Sehenswürdigkeiten aufzusuchen. Nach meinem Ausscheiden aus dem Dienst (1876 als kriegsinvalid mit Pension und Regiments-Uniform) erweiterten Reisen meine Kenntnis der Bau- und Kunstmuseen. Umso mehr mußte die 1881 in Berlin ausgestellte Schliemannsche Sammlung »Trojanische Altertümer« meine Aufmerksamkeit fesseln. Mein Vertrautsein mit derartigen Funden sagte mir bei Besichtigung der von Schliemann aus dem Schutthügel Hissarlik ausgegrabenen Dinge sofort, daß auch diese eine Hinterlassenschaft des Toten- und Ahnenkultes seien, und das eingehende kritische Studium der in Schliemanns Werken: »Trojanische Altertümer« (1874) und »Ilios, Stadt und Land der Trojaner« (1881) enthaltenen ursprünglichen Fundberichte Schliemanns und Virchows führte mich zu der Entdeckung, daß es im Altertum Feuernekropolen gegeben hat. Das von Prof. Friedrich Nagel redigierte »Ausland« (Stuttgart, J. G. Cotta) brachte 1883 meinen Aufsatz: »Schliemanns Troja eine urzeitliche Feuernekropole« (mit Abbildungen), worauf der berühmte Ethnograph Prof. Moriz Wagner an Nagel schrieb: »Von Böttichers Ausführungen sofort überzeugt«, Prof. Virchow aber, da sein Gutachten die preussische Regierung zur Annahme der Schliemannschen Schenkung der »Trojanischen« Altertümer bestimmt hatte, meiner Deutung maßlos heftig entgegentrat. Der Geh. Hofrat Dr. J. G. Th. Gräffe, Direktor a. D. des Grünen Gewölbes, der Porzellan- und Gefäßsammlung und des Münzkabinetts zu Dresden, stellte mir sofort seine »Zeitschrift für Museologie« (W. Vönsch) dauernd zur Verfügung. Wie ich auf Grund gewisser Tatsachen vorausgesetzt hatte, wurden bald darauf in assyrisch-babylonischen Schutthügeln Feuernekropolen, wie ich sie mit dem geistigen Auge in Hissarlik gesehen hatte, 1887 von R. Koldewey (dem meine Schriften, wie zugestanden, bekannt waren) in Surghul und El Hibah, später von H. B. Hilprecht im Tempelhügel von Nippur aufgedeckt und mit dem von mir geprägten Wort bezeichnet. Versuchen, die Entdeckung der Feuernekropolen, mein geistiges Eigentum, mir zu entwinden, trat der Ägyptologe Prof. Georg Ebers 1888 entgegen und zeigte, wie er mir schrieb, dem Prof. Erman (an den Kgl. Museen in Berlin), daß »Bötticher den Spatenführern durch eine Geistesstat zuvorgekommen sei und das Vorhandensein von Feuernekropolen zu erst signalisiert und begründet habe«. (Vgl. Phototypie seines Briefes an mich vom 12. September 1888 in meinem Werk »Der trojanische Humbug«, Selbstverlag, 1911). Zur kurzen Erklärung des Wertes, den Ebers meiner Entdeckung beimah, mögen folgende Worte des Generals Schröder vom preuß. Ingenieurkorps dienen: »Die Vorstellung von einer wohlorganisierten, von Staats- oder Stadtwegen polizeilich und kirchlich geleiteten Anstalt für Totenverbrennung und Totenverbrennungswesen hat vor Bötticher kein Altertumsforscher entwickelt. . . Für den neuen kulturgeschichtlichen Begriff prägte er zugleich das bezeichnende Wort Feuernekropole.«

Von Anfang an habe ich auf den tieferen Sinn der »Zeit- und Streitfrage« von Hissarlik hingewiesen. Der ist: Verwechslung von Kultstätten und Wohnstätten lenkt die »Wissenschaft vom Menschen« in falsche Bahnen. Meine Simulakerlehre erkennt in der Mehrzahl der vorgeschichtlichen Funde nicht Gebrauchsgeräte, sondern minderwerte, eigens für das Grab und die Ewigkeit, darum aus Unvergänglichem (Ton, Stein, Gold) gefertigte Nachahmungen und unterscheidet ebenso zwischen wirklichen Wohnstätten und den sie auch baulich, oft sogar in großartigem Maßstabe, nachahmenden Toten- und Ahnenkultstätten. Darin wurzelt die von mir seit mehr als dreißig Jahren angestrebte Reform, die viele kunst- und kulturgeschichtliche Widersprüche und Rätsel löst, höhere Kulturzustände der Vorwelt feststellt und den Weg weist, um verkannten Völkern ihre geschichtliche Stellung zu geben.

Während Virchow, der Begründer der »urgeschichtlichen« Forschung, erklärte: »Bötticher kann noch viel Verwirrung in das Studium der prähistorischen Funde hineintragen, wenn es ihm gelingt, seinen Ansichten Geltung zu verschaffen«, setzten andere für Verwirrungklärung. So verhieß für diesen Fall die »Antiquitäten-Zeitschrift« (Red. Dr. G. A. Müller u. R. Forrer, Straßburg i. El., 1895, S. 197) »eine